

# Die Liebe des Geometers.

Von Emil Gekeler.

Vor dem Gemeinde-Wirthshaus in Woltersdorf standen zwei Männer, ein jüngerer kräftiger Mann, und ein älterer in der ordentlichen Tracht mit einer Dienstkappe auf dem Haupte.

„Ihr wißt also keine mehr?“ fragte der jüngere und schaute dabei ziemlich vernachlässigt.

„Keine mehr, Herr Geometer,“ erwiderte der andere, der die Würde eines Gemeindevorstehers in dem Marktsiedel bekleidete. „In ganz Woltersdorf hat kein Fräulein mehr ein blaues Kleid. Aber ich denk, die Adlervirthin wird die rechte schon sein, Herr Geometer. Sie ist nicht so wild und freit mal den ganzen Hof, und die Adlervirthin, die hat auch noch was Schönes in der Sparschasse.“

Der Gemeindevorsteher hatte noch gerne fortgesprochen, aber der Geometer schritt ihm rasch das Wort ab und sagte:

„Ich gönne gut, Steyringer, ich danke Euch. Da — eßt's ein Gollisch und trinkt's ein Seidel Heurigen dazu. Adieu.“

„Dant bestens Euer Gnaden,“ rief Steyringer dem Davongehenden nach, während er das Gollisch einspulte. Dann schüttelte er den Kopf und sagte halblaut zu sich selbst: „Bei dem ist's auch nicht richtig! Da muß ich ihm alle Mädeln im ganzen Ort'sammeln, die ein theilhaftiges Kleid hab'n, und jetzt ist ihm doch keine mit recht. Die eine ist ja lang und die andre wieder zu kurz und die Adlervirthin ist ihm gar wieder zu dünn. Na, mir kann's aber recht sein.“

Der Geometer Willibald Winkler war einweilen die Hauptstraße des Dorfes hinausgeschritten, bis er an die Kreuzung mit der von Wien nach Brunn führenden Reichsstraße kam, die Woltersdorf durchschneidet. Hier blieb er eine Weile nachdenklich stehen; und wenn ein literarisch gebildeter Mensch sich in die Gegend verirrt hätte, so würde er darauf gewettet haben, Herr Willibald Winkler studiere den Monolog. „Sein oder Nichtsein.“ Denn war indeß nicht so, und Herr Winkler kann nur darüber nach, ob er heute wieder in's Adlervirthshaus gehen solle oder nicht. Endlich wandte er sich rechts, bergauf — der Adler hatte geheißen.

Es fehlte noch eine halbe Stunde bis Mittag, und deshalb war das große, nach dem Garten zu gehende Extramur, in dem die jungen Beamten des Ortes zu speisen pflegten, noch leer. Nur aus dem Gollischmur hörte man das Gelächter gehender Fräulein herüberhallen.

Willibald klopfte mit seinem Messer an ein Solches, und bald darauf erschien die Frau Wirthin unter der Thür. Sie begrüßte den Gast, brachte das verlangte Glas Bier und setzte sich dann Willibald gegenüber. Die Adlervirthin war schon zum zweiten Mal Witwe, aber trotz ihrer sechsunddreißig Jahre noch immer, was eine saubere Person zu nennen pflegt, eine Wirthin nach der Regel, sondern hübsch proportionirt und gerade nur um ein kleines mehr belebt als nötig ist, um nicht unger zu heißen.

„Es ist mir recht lieb,“ begann sie das Gespräch, „daß der Herr Geometer heute ein bißchen früher kommen.“

„—! Haben Sie mir etwas anzuvertrauen?“ fragte Willibald und verschleierte einen sehr schmerzhaften Blick. „Aber die Frau Wirthin machte auf einmal ein sehr ernstes Gesicht und entgegnete:

„Ja wohl, Herr Geometer. Aber 's ist grad' nichts, Spießig's. 's kommt mir auch nicht leicht, aber 's ist am besten, man redt' wie 's Euer' um's Herz ist. Die Frau Wirthin schon im ganzen Markt, daß der Herr Geometer und mei' Sophie was's jammern hab'n. Ich weiß nicht, ob die Frau recht hab'n, aber das weiß ich, daß der Herr Geometer mit meiner Sophie grad' mit ungern dinstuht. Weil aber der Herr Geometer sonst gar nicht der Gleichen thut, ob er Adlervirthin oder nicht, überhaupt so gar a so selbstmüthig, so hab' ich mir denkt, 's ist am g'schicktesten, ich sag' dem Herrn Geometer. Entweder — aber, für unger, aber das will ich nit, daß mein Kind so unger in's Gerd' kommt.“

Willibald hatte anfangs sein Erschauen über die unerwarteten, mit großer Bestimmtheit vorgetragenen Worte der Wirthin nicht verbergen können. Dann aber ließ er den Kopf in die Hände sinken und versank in tiefes Nachdenken, in dem er auch noch verarbeitete, als die besorgte Mutter längst schon geneigt hätte. Diese sah den wie träumend vor ihr stehenden jungen Mann verwundert an.

„Sollten die Leute doch recht hab'n,“ dachte sie, „daß es ein bißchen rappelt? Na — das verliert sich schon, wenn er verheirathet ist. Und er war sonst gar mit über.“

Als ihr die Pause etwas zu lang wurde, klopfte sie ihrem Vis-a-Vis mit den Fingern auf die Hand. Willibald fuhr so rasch empor, daß die Wirthin erschrocken ihren Stuhl zurückstieß. Ueber seinem Gesicht schwebte etwas wie der Ausdruck eines tiefen Wehs und seine Augen waren wie bittend auf die Wirthin gerichtet.

„Ach ja,“ sagte er dann plötzlich und schaltete. „Ich soll Ihre Tochter heirathen, nicht wahr? — Ja — wenn nur.“

Die Wirthin horchte gespannt.

„Wenn ich Sie nur einmal umgekehrt sehen könnte.“

„Umgekehrt? Was? Was? Meine Sophie umgekehrt? Was meinen Sie denn?“

„Nun, was man unter umgekehrt versteht. — Sie denken Sie sich alles umgekehrt, das Haus umgekehrt, die Stube umgekehrt und Sophie auch — oben die Füße, unten den Kopf.“

Während dieser Rede hatte die Wirthin immer mehr ihren Stuhl zurückgeschoben, bis den letzten Worten aber ließ sie einen markwunderbaren Schrei aus, sprang auf und rannte aus der Stube hinaus. Die Hausleute eilten schnell herbei und erliefen von der tollkühnen, am ganzen Körper zitternden Frau, daß der Geometer verrückt geworden sei.

den sei, daß er das ganze Haus umflügelte u. s. w. Eine furchtbare Panik entstand. Die Weiber heulten und die Männer stellten sich über die zu ergreifenden Stühle. Keiner wollte die Wirthin in die Stube und sich dem Angriff des Tollkühnen aussetzen. Schon waren die Knechte, mit Peugeln und Dreifüßeln bewaffnet, im Begriff einzutreten, da ging die Thüre auf, und Willibald kam heraus.

„Was ist denn los?“ fragte er mit ruhiger Stimme. „Wo ist die Frau Wirthin?“

„Alles stob zurüd. Er will die Wirthin umbringen! Zu Hilfe, zu Hilfe!“ schrie man unisono.

Willibald trat etwas weiter vor und erfuhr, daß sie mit erregter Stimme, was das zu bedeuten habe. In demselben Augenblick aber fühlte er sich von rüchmüthigen, die eisenfesten Hände zweier Knechte umfassen. Seine Arme, und in wenigen Minuten war er mit Striden gebunden, auf einen Wagen gesetzt und fort ging es auf's Rathhaus.

Ungefähr sechs Wochen vor dem Erzählten war Willibald Winkler nach Woltersdorf gekommen, um in seiner Eigenschaft als R. R. Geometer ein genaues Nivellement der Umgegend auszuführen. Er hatte das Glück, welches zwischen der Reichsstraße, der Eisenbahn und dem gräßlich zerrissenen Schloß liegt, Tages abzuholen, und fand eines Tages mit seinem Nivellemente auf einer Anhöhe jenseits des Schloßes. Diese Anhöhe stieg sich auf der einen Seite, wo der Wald begann, bis das Terrain wieder in der Richtung gegen Pyramiden zu flachen anfang. Dort sah man übrigens weder Weinberge und Felder, da sich vom Walde nur ein schmaler Ausläufer in die Schlucht herein zog. Willibald wollte, um eine Kontrolle für sein Nivellement zu haben, den Höhenunterschied zwischen dem Punkte, auf welchem er stand, und einem Baume auf der gegenüberliegenden Höhe messen, und hatte deshalb seinen Diener befohlen, sich mit der Nivelletta auf die andere Seite der Senkung zu begeben.

Da der Weg bis dahin ziemlich weit war, so hatte Willibald einweilen nichts zu thun. Er lag im Gras und überließ sich seinen Träumereien. Ein Pfaffenmenschen, der er war — etwas überpöhlte, pflegte seine Bekannten zu sagen — schickte ihm nie an Unterhaltung, wenn er auch den ganzen Tag kausendmal im Walde lag, was eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war. In letzter Zeit unterließ sich seine Phantasie sehr gerne mit weiblichen Wesen, und er erlebte die lieblichsten Romane — im Geiste.

Nach etwa zehn Minuten erhob er sich, um nach seinem Diener zu sehen. Er richtete das Fernrohr nach dem bestimmten Punkte, aber der Diener war noch nicht dort, so drehte er es im Kreise, um ihn zu suchen.

Plötzlich hielt er still und sah emsig durch das Rohr. Dann drehte er es langsam nach links, immer weiter, immer weiter. Endlich trat er zurück — sein Antlitz war erbleicht, seine Augen glänzten.

Was das noch Traum — oder Wirklichkeit? Nein es mußte Wirklichkeit sein, denn da war ja das Fernrohr, durch welches er sie erblickt hatte. Was für eine entzückende Gestalt und was für ein Gesicht! Aber wie sah sie eigentlich aus? — Sie war schön, gewiß, von wunderbarer Schönheit; aber wie sah sie eigentlich aus?

Ein tiefer Seufzer entwand sich Willibald's Brust und ein bängliches Gefühl bemächtigte sich seiner. Es war ihm, als hätte er in einem Himmelsgeheimnis, als hätte er das Leben einer Verstorbenen gesehen. Wie sah sie aus? —

Wie die meisten Nivellemente, so war auch der Willibald's mit einem „astronomischen“ Fernrohr versehen. Dieses zeigt die Gegenstände alle verkehrt, während das „terrestrische“ es aufrecht zeigt. Da aber das erstere eine größere Genauigkeit gestattet, schloß er, als das letztere, so sieht man es bei geodätischen Apparaten, bei welchen ja nicht darauf ankommt, ob man das Ob- ject in seiner natürlichen Stellung sieht, dem in gewöhnlichen Leben benützen kann. Willibald hatte die Frauengestalt, die ihn fesselte, durch ein astronomisches Fernrohr, also verkehrt, erblickt. Vielleicht war es nur die empfindliche Stimmung, in der er sich befand, das in dem jungen Herzen lebte erwachte Liebesbedürfnis, welches jenen bedeutenden Eindruck veranlaßt hatte, vielleicht auch die wirklich schönen Formen des Mädchens; — wahrscheinlich aber beides zusammen. Er hatte die Gestalt verkehrt, bis sie hinter den ersten Häusern des Dorfes verschwand und ihr Bild fest in ihm aufgenommen.

Er hätte jede Einzelheit auf den ersten Blick wieder erkannt: die schöne Taille, die an die Weichheit plastischer Kunst erinnernde Hüfte, das runde, mit einem Grübchen besetzte Kinn, das reine Oval des Gesichtes, Nase, Augen, Stirne, ein schöner als das andere. Nun verfuhr er es, die Gestalt vor sich aufzubauen, nicht mehr verkehrt, sondern aufrecht, setzte Stirne, Nase, Augen, Kinn aneinander, aber es gelang ihm nicht. Er konnte zu keinem Totalbilde kommen. Er versuchte sogar, den Stützpunkt zu nehmen, und schloß sein Stützgerüst mit Entwürfen der Geliebten. Aber immer und immer wieder mußte er sich sagen: so kann sie nicht aussehen, so sieht sie nicht aus. Aus den schönen Einzelheiten wollte kein schönes Ganze entstehen, und vor Allem kein Ganzes, das Leben in sich trug.

In die Beschäftigung brachte das Verweilen unseres Helden so sehr in Aufregung, daß er trant, erregbar und noch tiefer in die Stube, als er es ohnehin war. Er zog sich von der Gesellschaft zurück und suchte die Einsamkeit auf, um dort ungehört die Dame seines Herzens konstruieren zu können. Seine Bekannten sagten, er „rappelt“, und diejenigen, die einen guten Blick machen wollten, deuteten auf die Stube, wenn sie ihn vorüber gehen sahen.

Willibald aber sah eines Tages ein, daß seine Bemühungen zu keinem Ziele führen konnten, und schlug einen anderen Weg ein. Er ging wieder in Gesellschaft, und zwar zu dem Zwecke, die Mädchen des Marktsiedels kennen zu lernen.

Den Gemeindevorsteher, mit dem er ohnehin geschäftlich in Verbindung stand, und der ja in allen Häusern bekannt war, beauftragte er, ihm eine Liste derjenigen Fräulein zusammenzustellen, die theilhaftige Kleider besaßen. Diese Liste war nun ziemlich groß, denn geteilt hatte man damals gerade in die Mode, und es gibt in dem stillen Woltersdorf viele bessere Bürgerhäuser und daher auch nicht wenige „Fräulein“. Am Schnitt des Kleides ließ sich aber nichts erkennen, denn man bezog seine Originalproben aus Paris, und der Schneidermeister des Ortes machte ein Kleid wie das andere. Willibald mußte also wieder seine Phantasie zu Hilfe nehmen, und so oft ihm der Gemeindevorsteher ein neues theilhaftiges Mädchen angab und er dasselbe sah, ging er flehentlich daran, es umzuformen. Aber wieder war alle Mühe vergebens; seine der Schönen wollte stimmen, wenn er sich auch sagen mußte, daß das Gesicht des Unbekannten ihm leichtes war und er keines Urtheils nur sicher hätte sein können, wenn ihm das betreffende Mädchen wirklich im Gesichtsfelde eines astronomischen Fernrohrs erschienen wäre.

Von allen Jungfrauen des Ortes war die Adlervirthin diejenige, welche seinem Bilde am meisten entsprach. Er wurde deshalb auch von dem Tage an, da ihm der Gemeindevorsteher auf Fräulein Sophie aufmerksam gemacht hatte, täglich der Gast des Adlers. Die Art und Weise, wie er das Mädchen immer betrachtete, mußte natürlich den übrigen Gästen auffallen und jenes Gerücht veranlassen, das der Frau Wirthin Anlaß gab, „energisch“ einzuschreiten. Willibald selbst sagte sich, wenn er allein war, daß er Sophie liebt, daß nur sie das Objekt seines Fernrohrbedürfnisses gewesen sein könnte.

Wenn er sie aber beschwor, ihm zu sagen, ob er vor Wochen nicht einmal auf der Pyramidenhöhe gewesen, dann erklärte sie fierlich, sie vermeide diesen Weg seit Jahren, weil dort ein Mord verübt worden und sie deshalb gänzlich sei. Sie war es also nicht, und wenn er so begann, Sophie umzufragen, dann schien es ihm selbst, als glühe sie nicht jener entzückenden Gestalt. Es legte sich etwas wie eine Eiskrinne um sein Herz, und die projektirte Liebeserklärung kam, wie so viele andere Projekte, nicht zu Stande.

Auf dem Rathhause hatte sich natürlich alsbald herausgestellt, daß Willibald nichts weniger als tollkühnig war, und man entließ ihn deshalb sofort. Aber der Borsoll blieb insofern nicht ohne Folgen, als sich niemand die räthselhaften Worte gegenüber der Wirthin (die selbstverständlich rasch von Haus zu Haus gingen) erklären konnte und deshalb Alles eine gewisse Scheu vor ihm empfand. Er war nicht tollkühnig; — aber konnte er es nicht werden? Konnte jene verrückten nicht ein Zeichen des beginnenden Wahnsinns gewesen sein? Und wie selbstsam war sein ganzes Benehmen! Warum hatte er dem Gemeindevorsteher den sonderbaren Auftrag bezüglich der theilhaftigen Kleider gegeben? — In einer Kaffeegesellschaft bei der Frau Winkler wurde das Räthsel dieses Fernsehens endlich gelöst. Willibald Winkler war ein Vampyr, ein Vampyr, des es auf die Mädchen des Ortes abgehehen hatte.

Das Wort machte schnell die Runde, ganz Woltersdorf kam in die größte Aufregung, und die Weiber bekümmerten ihre Männer, einen gemeindevorsteherlichen Beschluß auf Entfernung des Geometers aus dem Marktsiedel zu erwirken. Die Männer hätten nichts dagegen gehabt, wenn der Geometer nur nicht ein R. R. Beamter gewesen wäre. Gogen einen solchen ließ sich auch mit dem besten Willen von der Welt nichts unternehmen.

Von allen weiblichen Wesen der Gemeinde dachten nur zwei anders. Das eine war Sophie, die Willibald herzlich geliebt war und nun aus dem Weinen nicht heraus kam. Wie oft wenn er am Hause vorüber ging, sah sie ihm lange nach, so sie machte abthätig Geräusch, damit er sie höre — amonst. Das Haupt zu Boden gewandt, schritt er weiter, sie seines Blickes würdevoll. Und wie leicht, wie abgemüht sah er aus!

Das zweite Frauenzimmer, das auf das Gerücht vom Vampyr nichts gab, war die Adlervirthin. Sie bewachte ihre damalige Keuschheit auf's Lebhafteste. Aber sie war von jeder leicht erregbar gewesen, weil sie einmal als Kind ein wunderbares Gerd' verfolgt — ein Ereignis, das sie nie vergaß, und das auch für ihre Keuschheit großen Einfluß gewann. Nun, nachdem es sich herausgestellt, daß Willibald nicht verrückt war, dachte sie erst über seine Worte nach. Wer weiß, was er damit gemeint hatte — er war ja etwas überpöhlte und doch so viel gebildet als sie? Sie hatte ja oft schon die Reden der studierten Herren nicht gleich verstanden. Das ganze konnte ein Gleichniß sein, etwas Anderes bedeutete, als der bloße Wortsinn sagte. Er selbst war ja dabei ganz richtig geblieben; sie erinnerte sich, wie sanft er noch reingesprochen hatte, als die Knechte im Begriffe waren, ihn zu packen. Die Frau Wirthin war eine kluge Frau und überlegte das alles recht wohl. Sie war aber auch eine gute Frau, der der Kummer ihres Kindes an's Herz ging und die Willibald's schändliches Aussehen dem Vies beschwerlich empfand. Ach! die Frau Wirthin mußte ja auch ein Lieb zu singen, von der heimlichen Liebe, die sie heiß brennt, wie kein Feuer und keine Kühle . . . Und dann — der Herr Geometer wäre kein unangenehmer Ehemann gewesen, daß hatte sich die Frau Wirthin schon gesagt, bevor sie „eingeschritten“ war. Willibald's Eltern besaßen ein stattliches Gut bei Pyramiden, und er war der einzige Sohn, der nebst Grund und Boden auch noch ein hübsches Stück Geld erbte. R. R. geübt in der Reiterei, besonders aber dem Rande, großes Ansehen. Die Frau Wirthin war deshalb auch sehr entschlossen, die Sache nicht so weiter gehen zu lassen, sondern so oder so in's Klare zu bringen.

Zunächst ging Willibald mit Eifer seiner Arbeit ob, in der Beschäftigung Trost für sein gestörtes Gemüthsleben suchend.

Er verkehrte mit Niemand, arbeitete den ganzen Tag und ließ sich sein Essen entweder in die Wohnung oder gar hinaus auf's Feld bringen. So war er mit dem Nivellament in verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder auf der anderen Seite des Ortes — bis zur Reichsstraße gekommen und nahm nun bereits jenseits derselben seine Aufstellungen.

Es war an einem schönen Junimorgen, als er gerade die zuletzt eingetragenen Ziffern in seinem Manuale kontrollirt hatte und sich nun ansetzte, auf's Neue die Arbeit zu beginnen. Er stand auf, trat an den Apparat und richtete das Fernrohr nach einem Feldwege, auf dem sich der Diener mit der Nivelletta befand.

Er sah durch das Instrument und — taumelte zurück. Was war das für ein Bildwerk! Aber nein, dort — dort sah er mit freiem Auge wirklich eine Gestalt herantommen und — er täuschte sich nicht — es war ein weibliches Wesen. . . . Er trat wieder zum Fernrohr, richtete dasselbe mit zitternden Händen, sah hindurch — lange hindurch. . . . Kein Zweifel mehr, sie war es, es war das holde Wesen, das er so lange vergebens gesucht. Und kein Zweifel mehr, es war nicht Sophie, denn die sich Nähernde war bedeutend stürker.

„Dieses Gesicht mit dem Größchen, dieses Oval des Gesichtes, dieser Schnitt der Nase — er hätte wieder auf Sophie geschlossen.“

Aber sie kam näher, er wollte nicht hier bleiben, wollte Sophie nicht sehen. . . . Nur einen Blick noch. Ja, sie war es. Das war Sophie's theilhaftiges Kleid, er erkannte es jetzt an manchen Kleinigkeiten, die er sich gemerkt hatte. . . . Und doch — diese roten Baden, diese bunten Haare — nein, sie war es nicht. Fort, rief es in ihm, fort, möge kommen wer will! Er schaute die Weiber, aber ohne Ausnahme. Schnell war das Instrument in das Köstchen gelegt, das Stativ jammengelappt. Und nun selbst. . . . Da rief eine Stimme, die nicht Sophie's Stimme war und die er doch nur zu gut kannte: „Herr Winkler, Herr Winkler!“

Willibald fuhr. Was war das? Das war ja die Stimme der Adlervirthin. . . . Die Fremde kam indeß rasch näher; schon konnte er sie mit freiem Auge erkennen — gewiß, es war die Adlervirthin, und sie trug Sophie's theilhaftiges Kleid, wie sie es bisweilen trug, und auch an jenem Tage gethan hatte, da Willibald Winkler sich — astronomisch in sie verliebte.

Die Adlervirthin hatte den Entschluß gefaßt, den Geometer aufzufinden, um ihm selbst um die Bedeutung seiner Worte zu fragen, vielleicht auch noch um mehr, je nachdem die Umstände es fügten. Willibald gab natürlich gern die erwünschte Auskunft und hatte fast inständig bittend, statt der Mutter die ihr wie aus dem Gesicht geschnittene, nur — wie so gewiß kein Nachtheil war — gerade das halbe so alte Tochter zu nehmen. Der Mutter schmeichelte es sehr, daß sie wenn auch nur durch's Fernrohr und gar durch ein astronomisches — noch Eindruck auf einen jungen Mann gemacht hatte. Willibald war in seinem höchsten Glücke, nachdem er seine Braut noch auf die Probe gestellt und nun überzeugt war, daß sie durch's astronomische Fernrohr betrachtet, sich wirklich mit seinem Phantasiebilde deckte. Von diesem Augenblicke an gefandete er wieder rasch und konnte bald jedes beliebige Mädchen ansehen, ohne sich versucht zu fühlen, es umzufragen.

Als erste Aufgabe einer rationellen Gesundheitspflege hat man daher schon seit Vangem eine fleißige Entfernung aller Abfallstoffe des häuslichen Zusammenlebens der Menschen aus dem Bereiche der Wohngebiete angestrebt, und bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolge der Salubrität der Städte seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Umfang indeß, daß sich hierfür allgemein gültige und anwendbare Verfahren nicht aufstellen lassen, und daß man in oft völliger Unklarheit über die lokalen Verhältnisse trotzdem die Städtereinigung nach bestimmten Schablonen durchzuführen suchte, hat gerade auf diesem Gebiete der Gesundheitspflege zu oft sehr schlechten Resultaten geführt. Denn es wußte die Schwierigkeit einer richtigen Lösung der gestellten Aufgabe mit der Größe der Städte in unermäßig-mäßiger Weise und hiermit das Defizit in den Resultaten und in den Kosten-rechnungen, welche bei der Anlage des Verfahrens in's Auge gefaßt waren.

Handelt es sich zunächst darum, die Bodenreinigung der Häuser vor dem Einfluß häuslicher Abfälle frei zu erhalten, so kann diese Aufgabe in zweifacher Weise gelöst werden: Entweder dadurch, daß man erstere so schnell als möglich dem Bereiche der Wohnungen entfernt, oder dadurch, daß man sie in Reservoir zur zeitweiligen Abfuhr ansammelt und bei dieser Aufspeicherung sofortige Sörgte trägt, die häuslichen Abfälle in der Bodenreinigung nicht in den Boden übergehen, sowie, daß sie während ihrer Reservierung nicht faulen. Wird der ersten Aufgabe, der schnellen Entfernung der häuslichen Abfälle aus dem Bereiche der Wohnungen durch Anlage von Wasser-closets und anderer Spülvorrichtungen Rechnung getragen, so geht hiermit das Bedürfnis für größere Schuttsanalogien zur Weiterführung der Spülwasserleitung in Hand. Bei Einhaltung dieser Maßregel ist das erste Erforderniß die Anlage tiefergelegener, bedeckter Abfuhrkanäle.

Offene Schuttsanalogien (Müllgruben) sind das sprechendste Zeugnis einer mit Sachkenntnis geleiteten Städtereinigung. In die schnelle Abfuhr der häuslichen Abfälle knüpft sich aber alsbald die wichtigste Frage: Wohin? — Und hier begegnen wir einer großen Anzahl von Vorschlägen und Ausführungen, von welchen sich jetzt nur der geringe Theil den Anforderungen der Gesundheitspflege und der Praxis gleichzeitig hinreichend entspricht. Die Frage größerer Ströme wird oft verdrängt, die sie als nicht selbst reinigende Reservoir für städtische Abfälle in Gebrauch zu ziehen.

Das Verfahren erinnert an die Ausweisung gefährlicher Verbrecher: Man nicht sich selbst, indem man Andere schuldig — Mit der Anlage großer Felder zur Aufnahme städtischer Schuttsanalogien, die gemittelt der Ersteren gleicht, man, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Man bedachte aber nicht, daß eine kontinuierliche Bodenreinigung, die trotz angestrichter Entwässerungskanäle das Abwaschen der Abfälle beeinträchtigt, und daß günstige Erfolge in dieser Richtung sich an lokale Bodenbedingungen knüpfen, denen um so schwieriger zu entsprechen ist, je größer das zu bewältigende Abfallmaterial sich gestaltet. Endlich vereinigt man die häuslichen Abfälle in Reservoir, in welchen dieselben in der Weise lagert werden, daß man durch Abwaschen und Desinfektion der festen, unlöslichen Bestandtheile stärke Flüssigkeiten erzielt, welche aus ungefährlichen den Flüssigkeiten zugeführt werden, während die erhaltenen Abwässerungen als Düngemittel der Landwirthschaft zu Gute kommen. — In denjenigen Wohngebieten, in welchen eine derartige beschleunigte Entfernung häuslicher Abfälle nicht geboten erscheint, wird es die Aufgabe jedes Hausbesitzers, dafür Sorge zu tragen, daß während zeitweiliger Reservierung der ersten ein Einbringen derselben in die Bodenreinigung und deren Abfuhr unmöglich gemacht werde.

Man legt in der Nähe jedes Hauses wahrbedachte Senkgruben an, welche zur Aufnahme der Abfälle bestimmt sind, und deren Anzahl man täglich mit sicher wirkenden Spülvorrichtungen, wie Rast, Eisenrohr, Torfstaub solche sind, in geringer, aber entsprechenden Mengen vermischt oder überstreut, und dafür sorgt, daß wenigstens allmonatlich eine geregelte Abfuhr des Reservoirinhalts erfolgt. Durch Uebernahme der letzten und deren Uebernahme von Seiten der städtischen Verwaltung ist dann die Garantie einer systematischen Durchführung des Verfahrens von selbst geboten.

Nach welcher der gebräuchlichsten, hier kurz angeführten Verfahrensmethoden man den Anforderungen der Gesundheitspflege Genüge leistet, — in allen Fällen ist und bleibt eines der sichersten Mittel gegen die Entstehung und Verbreitung von ansteckenden Krankheiten die Reinhaltung der Bodenreinigung unserer Wohnstätten von den häuslichen Einflüssen häuslicher Abfälle! — (Berliner Tagebl.)

— V a n t o l e n s a l s u n g i n G e s a n g l i e . In den Gesangs-salustäten des Bundespremier-Kommissars wurde dieser Tage ein Falschhaber entdeckt, die bereits seit mehreren Monaten im Versteckten sich aufhielten, um die Verführung der Verführungsmethoden man den Anforderungen der Gesundheitspflege Genüge leistet, — in allen Fällen ist und bleibt eines der sichersten Mittel gegen die Entstehung und Verbreitung von ansteckenden Krankheiten die Reinhaltung der Bodenreinigung unserer Wohnstätten von den häuslichen Einflüssen häuslicher Abfälle! — (Berliner Tagebl.)

— V a n t o l e n s a l s u n g i n G e s a n g l i e . In den Gesangs-salustäten des Bundespremier-Kommissars wurde dieser Tage ein Falschhaber entdeckt, die bereits seit mehreren Monaten im Versteckten sich aufhielten, um die Verführung der Verführungsmethoden man den Anforderungen der Gesundheitspflege Genüge leistet, — in allen Fällen ist und bleibt eines der sichersten Mittel gegen die Entstehung und Verbreitung von ansteckenden Krankheiten die Reinhaltung der Bodenreinigung unserer Wohnstätten von den häuslichen Einflüssen häuslicher Abfälle! — (Berliner Tagebl.)

Die beiden Nordlichter innerhalb sechs Tagen bilden ein höchst interessantes Phänomen, das, wenn erst die wissenschaftlichen Beobachtungen vorliegen, eine reichhaltige Theorie beschäftigen dürfte. In Perioden, in welchen ungewöhnliche Ausdehnung und zahlreiche Sonnenflecken beobachtet werden, kommen Nordlichter, Störungen des Erdmagnetismus, Nordstürme und Orkane ungewöhnlich häufig vor. Die Sonnenaktivität zeigt zur Zeit so colossale Sonnenflecken, daß solche selbst mit geschultem, aber ungewohnten Auge beobachtet werden können, und die beiden Nordlichter, die Störungen im Telegraphenverkehr und die Stürme der letzten Tage entsprechen dem gegenwärtigen Zustande unseres Systems. Prof. Young theilt mit, daß er im Jahre 1872, mit meteorologischen Beobachtungen in den Felsengebirgen beschäftigt, plötzlich ihm für den Augenblick unerklärliche Abweichungen der Magnetnadel bemerkt, gleich darauf eine rasche Zunahme der Sonnenflecken beobachtet und daß ihm später von der Sternwarte in Greenwich mitgetheilt worden sei, man habe dort gleichzeitig eine schnelle Ausbreitung der Sonnenflecken und Abweichungen der Magnetnadel verfolgt. Derselben Declinationen und häufige Polarlichter waren gleichzeitig mit den erwähnten Veränderungen von der Sonnenflecken im Jahre 1859 Gegenstand der Beobachtung. Es scheint insofern, daß die Sonnenflecken Veränderungen in der Sonnenflecken und magnetischen Beschaffenheit unserer Atmosphäre, damit die Nordlichter und die Declinationen der Magnetnadel bedingen und sonstige atmosphärische Vorgänge weitestgehend indirekt beeinflussen. Die Einwirkung auf die Geschichte der Menschen, welche die Astrologie den Sternen zuschreibt, ist von der Wissenschaft längst als ein Aberglaube nachgewiesen worden, aber die Einwirkung unserer Tagesgestirne auf unsere Atmosphäre und somit auf die Menschen selbst, tritt an ihre Stelle.

Ein ähnlicher Einfluß auf Stimmung und Befinden der Menschen, wie er sich bei dem Nordlichte am Sonntag in Cleveland und an anderen Orten zeigte, ist bei dem Nordlichte am Freitag nicht wahrgenommen worden. Derselbe Zeitraum zwischen den Sonnenflecken und den Nordlichtern, die in den Polarregionen beobachtet wurden, in den ästhetischen Einflüssen wahrgenommen worden sei; letzterer Thatsache gegenüber sollte jedoch nicht vergessen werden, daß die Nordlichter, welche sich in den Polarregionen zeigen, nicht so häufig in den hohen Breitengradeu vorkommen, als die Menschen, die mitten unter den Einflüssen unserer Gestirne nicht auszusprechen wagen. Karl war noch wie vor in Leipzig und

sehte seine lieberlichen Naturwissenschaftler fort. Auch machte er aus seinem unbegrenzten Besuche des Leipziger „Nathan“ kein Hehl. Amalia hatte ihm geschrieben, was sie gethan hatte, um den reichstreuen Franz zu hintergehen und ihn zu veranlassen, ihre Hand auszuschielen; das Gerücht, daß sie von einem Juden etwas gekauft habe, war von ihr selbst erfunden worden. Jetzt, so schloß sie, bin ich frei, mein Geliebter, und wenn Du willst, so bin ich in einem Jahre Amalia von Mohr.

Welche Tüde in diesen Liberalen! Sie fanden ihre gerechte Strafe. Karl wurde entsetzt, Amalia mußte das Schloß verlassen und lag unterirdisch in der Sprache unseres Erbfeindes Gambetta, — sehr charakteristisch für diese vaterlandstheuernden Individuen!

Der Fluß des alten Mohr erfüllte sich nur zu bald.

Karl verließ die Universität als Mitglied eines Vereins, welcher niemals seine Zustimmung zu der neuen Wirthschaftspolitik telegraphierte, so spät in die Nacht er auch häufig genug tagen mochte. Eines Tages fand man ihn als Kandidaten der Fortschrittspartei zum Reichstag aufgestellt.

Aber es kam noch schlimmer: Amalia, von der wir unseren Lesern das Traurige erzählt haben, wurde seine Frau!

Der gute Franz aber bereitete seinen Vater, abnorme auf das Deutsche Tagblatt, verbot seinen Leuten, ein Wirthshaus zu besuchen, in welchem die Volkszeitung auslag, unterzeichnet eine Petition um Aufhebung der Censur und machte sich auch sonst noch um das allgemeine Wohl verdient.

Also wartete über dem Lande ein guter Genius, der eben in dem Wuthsch des conservativ-clericalen Compromisses einen seiner schönsten Triumphe gefeiert hatte. (Berliner Wespen.)

Zwei Nordlichter in einer Woche.

Am Oßen wurde am vorigen Freitag früh gegen 2 Uhr ein zweites Nordlicht beobachtet. Nachdem der Gewittersturm, der Ostwind, ausgetobt hatte, gestreckte sich schnell das dunkle Gewölbe und ein leichter, dunkler Schein verbreitete sich über den nördlichen Himmel, durch welchen nur Sterne erster Größe wie durch den Schwefel eines Cometen hindurchschimmerten. Dann bildete sich ein gelblich weißer Regen um einen dunklen Kreisbogen am Horizont, durch welchen grünlich glänzende Strahlen hindurch und von dem aus weiß und rothgelbe Lichtgarben gegen den Zenith aufwärts schossen. Später nahm der Regen, während die ganze Erdoberfläche während in stürmischer Bewegung zu sein schien, die Form eines Ovals an, dessen Mittelpunkt sich gerade unter dem Polarstern befand. Die Strahlen, welche von ihm ausgingen, waren von außerordentlicher Schönheit, wechselten rasch ihre Farben und die durch sie hindurchgehenden großen Sterne erschienen ohne Strahlenbrechung scharf begrenzt, ähnlich wie sie sich durch Fernrohre gesehen, dem Auge zeigen. Schließlich nahm die Erscheinung eine mehr blaurothgelbe Farbe an, zog sich mitunter noch durch fächerförmige Strahlenbündel durchbrochen, mehr und mehr nach dem nördlichen Horizont zusammen, das dunkle Segment an solchem verschwand und die noch am Nordhimmel zurückbleibende hellgelbe verformte mit der Morgendämmerung.

Die beiden Nordlichter innerhalb sechs Tagen bilden ein höchst interessantes Phänomen, das, wenn erst die wissenschaftlichen Beobachtungen vorliegen, eine reichhaltige Theorie beschäftigen dürfte. In Perioden, in welchen ungewöhnliche Ausdehnung und zahlreiche Sonnenflecken beobachtet werden, kommen Nordlichter, Störungen des Erdmagnetismus, Nordstürme und Orkane ungewöhnlich häufig vor. Die Sonnenaktivität zeigt zur Zeit so colossale Sonnenflecken, daß solche selbst mit geschultem, aber ungewohnten Auge beobachtet werden können, und die beiden Nordlichter, die Störungen im Telegraphenverkehr und die Stürme der letzten Tage entsprechen dem gegenwärtigen Zustande unseres Systems. Prof. Young theilt mit, daß er im Jahre 1872, mit meteorologischen Beobachtungen in den Felsengebirgen beschäftigt, plötzlich ihm für den Augenblick unerklärliche Abweichungen der Magnetnadel bemerkt, gleich darauf eine rasche Zunahme der Sonnenflecken beobachtet und daß ihm später von der Sternwarte in Greenwich mitgetheilt worden sei, man habe dort gleichzeitig eine schnelle Ausbreitung der Sonnenflecken und Abweichungen der Magnetnadel verfolgt. Derselben Declinationen und häufige Polarlichter waren gleichzeitig mit den erwähnten Veränderungen von der Sonnenflecken im Jahre 1859 Gegenstand der Beobachtung. Es scheint insofern, daß die Sonnenflecken Veränderungen in der Sonnenflecken und magnetischen Beschaffenheit unserer Atmosphäre, damit die Nordlichter und die Declinationen der Magnetnadel bedingen und sonstige atmosphärische Vorgänge weitestgehend indirekt beeinflussen. Die Einwirkung auf die Geschichte der Menschen, welche die Astrologie den Sternen zuschreibt, ist von der Wissenschaft längst als ein Aberglaube nachgewiesen worden, aber die Einwirkung unserer Tagesgestirne auf unsere Atmosphäre und somit auf die Menschen selbst, tritt an ihre Stelle.

Ein ähnlicher Einfluß auf Stimmung und Befinden der Menschen, wie er sich bei dem Nordlichte am Sonntag in Cleveland und an anderen Orten zeigte, ist bei dem Nordlichte am Freitag nicht wahrgenommen worden. Derselbe Zeitraum zwischen den Sonnenflecken und den Nordlichtern, die in den Polarregionen beobachtet wurden, in den ästhetischen Einflüssen wahrgenommen worden sei; letzterer Thatsache gegenüber sollte jedoch nicht vergessen werden, daß die Nordlichter, welche sich in den Polarregionen zeigen, nicht so häufig in den hohen Breitengradeu vorkommen, als die Menschen, die mitten unter den Einflüssen unserer Gestirne nicht auszusprechen wagen. Karl war noch wie vor in Leipzig und